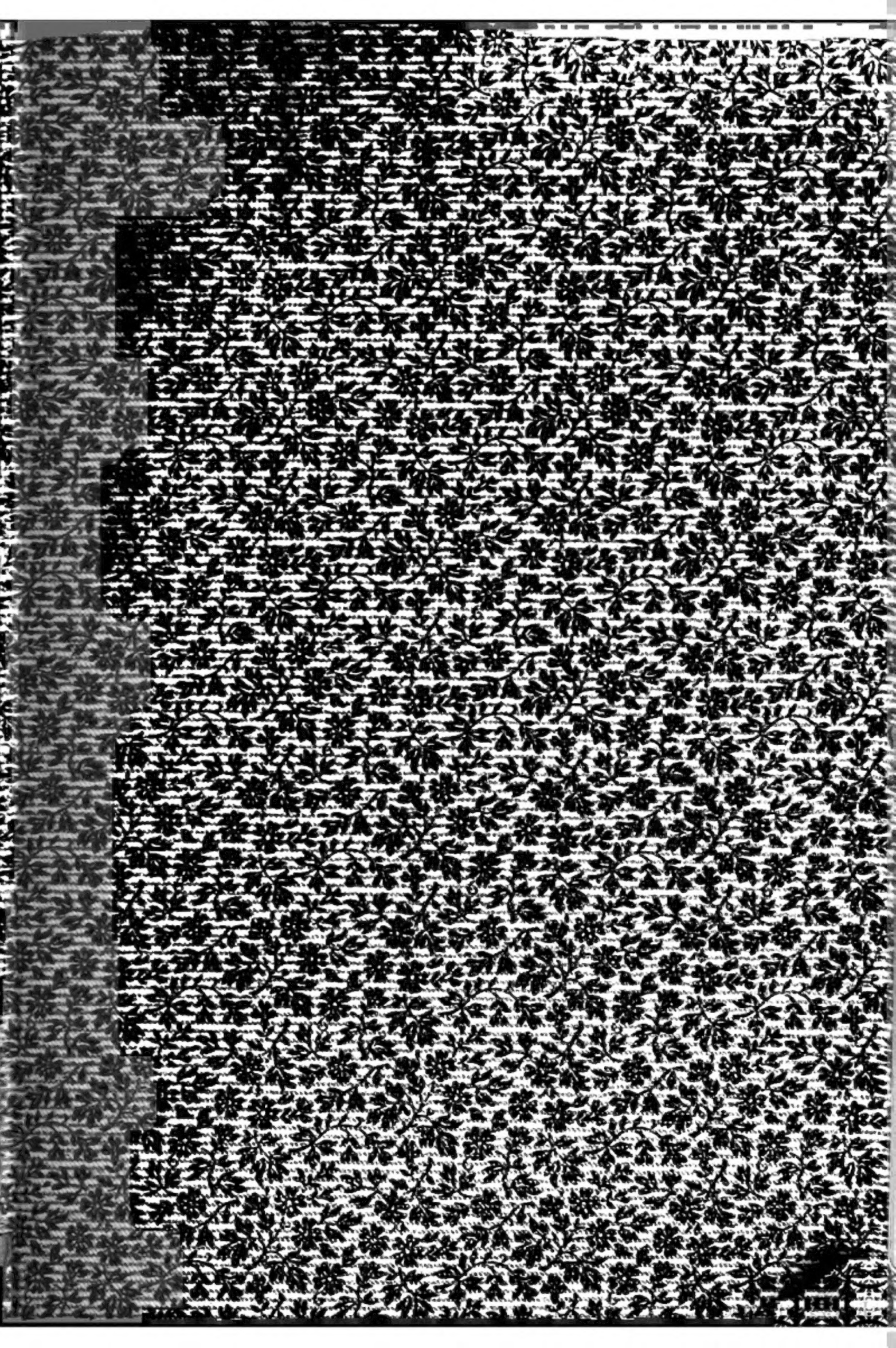
3471
5
.352

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION



Digitized by Google

Herrn Wilhelm Heugen
in Verehrung
der Verfasser.

Leipzig, im Febr. 65.

Kinder des Hochlands.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kinder des Hochlands.

Eine Dichtung aus Schottlands Bergen

von

John Henry Mackay.

Leipzig und Berlin

Verlag von Wilhelm Friedrich

K. Hofbuchhandlung.

1885.

Digitized by Google

Digitized by Google

Breathes there the man, with soul so dead,
Who never to himself hath said,
  This is my own, my native land!
Whose heart hath ne'er within him burn'd,
As home his footsteps he hath turn'd,
  From wandering on a foreign strand!

Sir Walter Scott,
The Lay of the Last Minstrel VI, 1.

(RECAP)

3471
.5
.352

547503

Digitized by Google

Digitized by Google

Harfe des Nordens, die der große Meiſter rief,
Als ſie den Zauberſchlaf an Fillans Quelle ſchlief,
Und die auf ſeinen Ruf, von ſeiner mächt'gen Hand
Zu neuem Zauberſpiel unnennbar ſüß geſpannt,
Wie leiſes Wetterſäuſeln, wie Donnerrollen klang,
Befreiend es ſein Volk, ſein Heimathland durchdrang, —
Harfe des Nordens, kannſt dem Jünger du vergeben,
Wenn er es kühnlich wagt, nicht ohn' geheimes Beben,
Denſelben Weg zu gehn, den einſt der Meiſter ging?
Vergieb! auch ihn die Pracht des Hochlands einſt umfing,
Vergieb ihm! denn auch er iſt jener Berge Sohn,
Und Heimweh, heißes Heimweh gab ihm des Liedes
Ton — —
Jetzt weißt du, was dies Lied auf ſeine Lippen trieb:
Harfe des Nordens, muß ich jetzt noch flehn: „Vergieb!"?

Erſter Geſang.

Duncan MacCavish.

Des Herbſtes Boten kamen ſchon,
Und es begann auf ſeinem Thron
Der heiße Sommer zu ermatten.

Der Abend nahte. Leiſe Schatten
Entſtiegen des Gebirges Gründen;
Noch einmal, wie um es zu künden,
Daß ſie die Herrin, flammte glühend,
Ein Strahlenmeer rings um ſich ſprühend,
Die Sonne auf am letzten Grat,
Bevor ſie an den Rückzug trat.

Wie eine Jungfrau unberührt,
Die nie von Liebe ward verführt,
Sich einem Manne hin zu eigen
Zu geben und ihr Haupt zu neigen,
So ſtolz und ſtarr, ſo kraftvoll ſtark,
Die hehren Glieder voller Mark,
Und wankend nie in ihrem Muth
In ſtiller Pracht Mull Eiland ruht.

Doch prahlt ſie nicht mit ihrer Pracht,
Wie's eitel manche Dirne macht:
Sie iſt bewußt ſich ihrer Zier,
Und das genügt beſcheiden ihr.
Kein Schwächling darf in's Aug' ihr ſchaun,
Daß nicht befällt ihn ſtilles Graun,
Doch wer ihr naht mit off'nem Muth,
Dem flößt ſie in die Adern Gluth,
Und wenn er dankbar heim dann kehrt,
Als Gaſtgeſchenk ſie ihm beſcheert
Die ſtille Sehnſucht, die ſein Herz
In fremdem Land zieht inſelwärts,
Daß er ohn' ſüßes Weh im Innern
Mull Eilands nie ſich kann erinnern,
Wie es im weiten Meere liegt,
Doch nicht ein zartes Kind, geſchmiegt
In ſeiner Mutter treuen Arm,
Und dort geborgen, ſtill und warm, —
Nein, wie ein erzgeſchirmter Krieger,
Der aus dem Kampfe ging als Sieger,
Den Fuß auf Feindes Nacken ſetzt,
Den er beſiegt und dennoch ſchätzt.

Wo kühn und ſtolz ſein Haupt empor
Der Inſel höchſter Berg, Ben More,
Bis in den Himmel, ſcheint es, ſtreckt,
Der es mit Wolkenſchleiern deckt,
Da iſt der Inſel ſchönſter Theil!
Da hat Natur die Berge ſteil

Entkleidet ihrer Wälder Hülle,
Doch dafür in gewalt'ger Fülle
Der Blöße Zauberreiz entſchleiert — —
Es ſtockt mein kleines Lied, es feiert,
Und ſchwelgt in der Erinnerung Wonnen,
Das kaum mit Zagen erſt begonnen —
Friſch auf! Du darfſt nicht feig verzagen,
Du ſollſt ja auch zu Andern tragen
Die Kunde von Mull Eilands Schöne!
Leih' dazu dir der Sehnſucht Töne,
Laß ſie durch deine Worte klingen —
Vielleicht ein Herz — nur eins! — ſie zwingen —

Um Ben More rings im Kreiſe liegen,
Schutzſuchend dicht an ihn ſich ſchmiegen,
Viel hohe Berge, ernſt und kalt.
Wenn rauh der Wind mit Allgewalt
Hin über ihre Höhen fährt,
Nur dürres Heidekraut er kehrt,
Das ſeinem Toben widerſteht.
Voll Unmuth dann er weiter weht,
Und über Loch Ba's blauem Spiegel
Zu leichtem Spiel regt ſeine Flügel,
Bis er die Fläche ſo erregt,
Daß ſie ſich leicht in Falten legt,
Und höher kräuſelt er die Wellen,
Wie ſie am Uferkies zerſchellen

Von Loch Ba's zauberiſchem Blau
Wende den Blick dorthin, wo grau
Der Himmel ſeine Rieſenhand
Aus über Ben Bheg's Gipfel ſpannt.
Dort, wo der Kamm des Bergs ſich ſenkt,
Wo Felſen ſich an Felſen drängt,
Dort liegt ein niedrig-kleines Haus.
So weltverlaſſen ſieht es aus!
Sahſt je du, wie ſich baut ſein Neſt
Ein Schwalbenpaar, ſicher und feſt
An einer Mauer ſteile Wand,
Oder an eines Daches Rand?
Du wunderſt dich, daß es nicht fällt,
Da keine Stütze doch es hält —
So lag das Hüttlein droben auch:
Der nächſte, leiſe Windeshauch,
So zagt, wer droben es ſieht ſchweben,
Wird's federleicht von dannen heben.

Doch in der Hütte wohnt kein Paar.
Es hauſt in ihr ſchon manches Jahr
Durch Wind und Wetter unbeirrt
Im Dienſte ſeines Herrn ein Hirt.
Führwahr, er hat kein leichtes Amt!
Zur völl'gen Einſamkeit verdammt
Sieht eines Menſchen Angeſicht
Oft tage-, wochenlang er nicht,
Dringt einer Menſchenſtimme Laut
In's Ohr ihm nicht, freundlich und traut.

Sein Hund ſein einziger Gefährte,
All' ſeine Sorge ſeine Heerde!
So wird ihm dieſe Einſamkeit,
Die doch ſo endlos iſt und weit,
Zu eng oft für ſein volles Herz.
Der Tage Länge ſcheucht kein Scherz,
Aus Freundesmund kein frohes Wort,
Kein Blick aus Mädchenaugen fort.
Trüb ſieht er oft den Tag beginnen,
Trüb ihn im Meer der Zeit verrinnen,
Das keine Spuren hinterläßt,
Das kein Erinnern ihm hält feſt,
Denn jeder Tag dem vorigen gleicht,
Nur ſtill und ſtiller hin er ſchleicht,
In ſeiner Seele ungebucht,
Wenn Abends er ſein Lager ſucht.
Doch Eins ihm dieſe Ruhe bringt:
Zur ſtillen Einkehr ſie ihn zwingt.
Kein äußres Leben kann ihm geben
Die Stille, doch ein innres Leben
Giebt ſie ihm reich: manchen ich weiß,
Der dieſem gäbe gern den Preis!

Rings alles einſam, alles ſtill! —
Da tönet plötzlich laut und ſchrill
Herauf auf wildzerriſſner Kluft
Ein Schrei hin durch die kühle Luft.
Das iſt das Adlerweib, den Horſt
— Er liegt im Fels, der einſtens borſt

Im Sturm in grauſer Wetternacht,
Kein Menſchenfuß dorthin ſich wagt —
Den Horſt verlaſſend. Alles lauſcht
Dem Flug, der durch die Lüfte rauſcht.
Die Heerde ſpringt erſchrocken auf,
Das Reh beflügelt ſeinen Lauf,
Aus ſeinem Strauch das Birkhuhn fliegt,
Der Reiher, der ſich droben wiegt,
Regt raſcher ſeine weiten Schwingen,
Wie er den Schrei hört zu ſich dringen,
Und Berg und Thäler werden wach
Und rufen ihn im Echo nach,
Und alles, was da kreucht und fleugt
Der Berge Königin ſich beugt!
Doch wie ſich ſchnell die Furcht geregt,
So ſchnell ſie auch ſich wieder legt,
Und bald liegt alles rings herum
Wie vordem lautlos, ſtill und ſtumm.
Die Sonne iſt in Nacht verſunken!
Als hätte alles Licht getrunken
Die herrlich-ſtrahlende in ſich,
So aller Glanz mit ihr entwich.
Der Himmel, eben noch ſo blau,
Wird eingehüllt in düſtres Grau,
Das rings ſich um die Berge hängt
Und ſich in alle Schluchten ſenkt.
Zu ſchwach des Mondes Silberlicht,
Daß es die Dunkelheit durchbricht,
Sein Glanz, der troſtreich ſtets ſonſt funkelt

Am Sternenhimmel iſt verdunkelt —
So oft der Schmerz um das Gemüth
Des Menſchen dunkle Schleier zieht,
Daß ſelbſt der Hoffnung milder Schein
Erliſcht, — der Kummer bleibt allein
Zernagend jeder Ruhe Glück
Im tiefſten Inneren zurück.

Und immer mehr die Wolken drängen
Zuſammen ſich, ſtets tiefer hängen
Die düſteren und enger noch
Umziehen ſie der Berge Joch.

Wenn von des Hirten kleinem Haus
Nach links man wendet ſich hinaus,
Und ſchreitet dann auf ſtein'gem Pfad
Um Ben Bhegs zu Ben Goars Grat,
Gelangt man bald zu einer Stelle,
Wo Loch na Keals bläuliche Helle
Bis weit hinauf man leuchten ſieht,
Die Bucht, die weit ins Land ſich zieht
Und ſtarr und trotzig Ulvas Land,
Umrauſcht von weißem Wogenbrand,
Das mächtig ſich der Fluth enthebt,
Man ſchaut die Möve, wie ſie ſchwebt
In haſtig-unabläſſ'gem Flug
Hoch über eines Schiffes Bug,
Das bald durch Gribun Headlands Wand
Verdeckt dem ſpähenden Blick entſchwand.

Das iſt der Platz, wo jeden Abend
— Wohl iſt die Ausſicht ſüß und labend —
Duncan, der Hirte, lange ſteht
Und unabläſſig niederſpäht.
Wem gilt ſein Blick? Dem Loch na Keal?
Dem weißen Strand, der ſilberhell
Das Dunkel ſelbſt der Nacht durchdringt
Und ihm der Wellen Grüße bringt?

Auch heute Abend ſteht er dort,
Duncan MacTaviſh, fort und fort,
Zum Thal den heißen Blick gewandt,
Das längſt in dunkler Nacht verſchwand.
Wer ſie dort ſtehn ſieht, die Geſtalt,
Reglos, von Finſterniß umwallt,
Und an den Felſen leicht gelehnt,
Der einz'ge Menſch ringsum, der wähnt,
Der alten Helden einer ſei
Der Gruft entſtiegen, — wild und frei
Noch einmal durch's Gebirg zu ſchweifen,
Noch einmal ſeinen Speer zu greifen,
Zum Kriege nicht — nein, nur zur Jagd,
Die einſt ſo oft ihm Freud' gemacht,
Und nun, da ſchon der Abend naht
Auf des Gebirges ſteilem Pfad
Zur Höhe iſt emporgeſtiegen,
Damit noch einmal überfliegen
Das trunkne Aug' die Heimath kann,
Bevor er ſtill und traurig dann

Zur Erde legt den treuen Speer,
Und dann, entledigt ſeiner Wehr
Ins Grab ſich wieder ſchlafen legt. —

Vorbei, du Traum! — Der unbewegt
Dort oben ſteht am Ben Goar
Niemals ein Held, ein großer, war.
Ein Hirt nur iſt's: in's Auge ſchau
Dem ſchlichten Mann und ihm vertrau!
Denn hinter ſeiner Stirne klar,
Die rings umwallt von dunklem Haar,
Entſtand ein Luggedanke nie,
Und keine Täuſchung je gedieh
Aus einem Drucke ſeiner Hand,
Die ſtets als treu ſich noch erfand,
Und daß ihm fremd jedweder Trug
Zeigt auch um Mund und Kinn der Zug.
Doch bald trübt Mitleid deinen Blick,
Wenn du es ſiehſt, wie das Geſchick
Dem Mann der Glieder Freiheit engte,
Ihn in der Lähmung Feſſeln zwängte,
Wie ihm verſagt ſein linkes Knie
Den ſchuld'gen Dienſt und daß er nie
Kann gehn, ohn' daß er mit Verdruß
Vom Stab ſich Hülfe leihen muß.

Iſt das es, was den leiſen Zug
Des Schmerzes auf ſein Antlitz trug?
Vielleicht — wohl iſt es möglich — haben

Ihn andre Sorgen eingegraben,
Vielleicht der Schmerz, daß nie auf ihn
Der Strahl getreuer Liebe ſchien,
Daß er ihm nie die Tage kürzte,
Sein einſam-karges Mahl ihm würzte,
Vielleicht ein leidvolles Entſagen —
Du weißt es nicht, denn niemals klagen
Und nie ſein Leid dir geben kund
Hörſt du den feſt geſchloſſ'nen Mund.
Jedoch nicht immer iſt ſo ſtumm er;
Zuweilen drängt es ihn, den Kummer
Der ſtillen Einſamkeit zu klagen,
Als könnte ſie ihm helfen tragen,
Die Laſt, die ihm ward auferlegt.
Ihm iſt, als ob er leichter trägt
Dann an der ſchweren — ſo auch heute!
Der Sehnſucht wildgequälte Beute
Dringt es von ſeinen Lippen, bald
Wie leiſe Klage, leicht verhallt,
Dann wieder ſtürmiſch laut: ſo bäumt
Sich unter ſeinem Joch und ſchäumt
Ein edles Roß, — dann ſucht er wieder
Mannhaft den Schmerz zu kämpfen nieder.
„Der Wandrer bin ich! — eine Laſt
Trägt er zu Berg, erliegend faſt —
Nein, nicht dem Wandrer gleiche ich!
Er kann der Laſt entled'gen ſich,
Wenn ſie zu ſchwer ihm wird — mir iſt
Gegeben keine ſolche Friſt!

Mich hat das Elend feſtgekettet,
Das grauenvolle, nie gerettet
Werd ich von ſeiner Gegenwart!
O es iſt ſchwer, unmenſchlich hart
So ohne Hoffnung hinzugehn . . .
Wohin die müden Augen ſehn
Iſt einſam es — nur eine Bruſt,
Um auszuweinen Schmerz und Luſt! —
Vermeſſ'ner Wunſch, niemals erreichſt
Die Höhe du, zu der du ſteigſt,
Der Looſe allerſchwerſtes Loos
Ich zog es aus des Schickſals Schooß:
Allein zu ſein, allein, allein! —
Allein mit meiner bittren Pein! —
Und ſo in nutzloſem Verlangen
Sind mir die Tage hingegangen,
Hat ſich die Hoffnung mir entfernt —
Doch hab' ich von der Zeit gelernt
Die eine Lehre: ſich beſcheiden!
Und dann auch: ſeine kleinen Leiden
In tiefſter Seele zu verbergen,
Und niemals von des Mitleids Schergen,
Daß ſie um andre ſelbſtlos bangen,
Kurz — mehr als Worte zu verlangen! —
Troſtloſe Weisheit, doch das Leben
Hat keine beſſere mir gegeben,
Darum: Entſagen — ſich beſcheiden —
Und einſam, einſam — leiden — leiden —"

So leiſe-ſchmerzdurchbebt verklingend,
Die klare Luft mit Weh durchdringend,
Des Herzens ſchwere Klage endet,
Und langſam nun zum Gehen wendet
Sich Duncan ſeiner Hütte zu.
Sucht dort für ſeinen Schmerz er Ruh?
Er weiß es wohl, wie manche Nacht
Ihm keinen Schlummer ſchon gebracht!
Auch dieſe wird ihm keinen bringen.
Er fragt nicht mehr, warum die Schwingen
Des Schlafs nicht ſchweben über denen,
Die ſie am heißeſten erſehnen.

Noch einen Blick in's Thal zurück,
Als läge dort für ihn ein Glück,
Ein großes — und noch einmal weht
Ein Wort von ſeinem Mund, verſteht
Der leiſe Nachtwind ſeinen Laut,
Der auf die Berge niederthaut?
„Dort unten — Alles! — Alles dort!“ —
Es iſt verklungen, — und den Ort
Verläßt der Hirt. — Nun Alles ſtill,
Und nichts rings um mehr wachen will.
Mull Eiland ſchläft — o träume ſüß
Den Heldentraum, du Paradies!

Zweiter Gesang.

Sheila MacPhail.

Wo der Derryguaig Burn mit Toben,
Der in den Felſen entſprungen droben,
Nieder zum lachenden Thale fließt
Und in den Loch na Keal ſich ergießt,
Dort in üppiger Wieſen Mitte
Steht eines Fiſchers einſame Hütte.

Zwar der einſt wohnte in ihr, er ruht
Tief auf dem Grunde der Meeresfluth,
Einſt in der Sturmnacht zog's ihn herab,
Rauſchende Wellen wurden ſein Grab;
Doch noch heute ſein Weib und ſein Kind
Die Bewohner der Hütte ſind,
Niemals die Frau getrennt ſich hätte
Von der ihr theuer gewordenen Stätte,
Wo das höchſte Glück ſie umſchwebte,
Wo das tiefſte Leid ſie durchbebte.

Schön ſind die Tage des Sommers: die Welt
Von der ſtrahlenden Sonne erhellt!

Wohin das Auge ſchaut, lauteres Licht,
Das ſich in ſprühenden Strahlen bricht,
Allüberall die gewaltige Kraft,
Welche das Neue ſpielend erſchafft.
Allüberall die vollendete Reife,
Da iſt kein Halbes, wohin ich auch greife,
Allüberall ſo berauſchend die Pracht,
Daß dich es reut, zu durchſchlafen die Nacht!
Schön ſind die Tage des Sommers: die Welt
Von der ſtrahlenden Sonne erhellt!
Aber ſchön auch der Herbſt, wenn kehret
Wieder die Sonne des Sommers und wehret
Seinem zerſtörendem Werk, wenn die Spur,
Die er ſchon ſchrieb auf die welkende Flur,
Einmal errettend ſie noch verwiſcht,
Bis auch ihr Strahl, der heiße, erliſcht.
Schön iſt der Herbſt: noch einmal die Welt
Von der ſtrahlenden Sonne erhellt! —
Schön ſind die Jahre, in welchen der Mann
Steht auf dem ſicher gezogenen Bann
Zwiſchen dem Alter der ſtürmiſchen Jahre
Und der Zeit, die ſich nähert der Bahre,
Wenn er, in Allem zum Manne gereift,
Sicher und ſtark nach dem Ziele greift,
Wenn er, der ſtrebenden Sicherheit Bild,
Seines Lebens Pflichten erfüllt!
Schön ſind die Jahre des Mannes, doch ſchön
Auch der Blick von den dämmernden Höhn,
Die das nahende Alter erklommen,

Wenn es den Weg, den es aufwärts genommen,
Von der Erinnerung Sonne erleuchtet
Noch einmal überſieht, und ſich feuchtet
Dann das Auge, das müde, — o ſchön
Iſt auch der Abſtieg erklommener Höhn! —
Schön iſt der Herbſt, wenn noch einmal die Welt
Golden das Sprühen der Sonne erhellt,
Schön biſt du, ſchön, o Sommer im Herbſt!
Der mit den herrlichſten Farben du färbſt
Alle die Höhn, die in Purpur du tauchſt,
Und mit ſtahlblauem Glanz überhauchſt;
Schöner in prunkloſem Schmuck, ihrer Heide,
Stehn ſie, wie in dem reichſten Geſchmeide,
Wenn der Sommer, der gütige, ſchenkt
Neidlos dem Herbſte, der ihn doch verdrängt,
All ſeiner Sonne leuchtenden Glanz,
Duftige Blüthen aus ſeinem Kranz,
Wenn er ſie legt mit ſonnigen Grüßen
Scheidend dem nahenden Herbſte zu Füßen . . .

Auf der Hütte niedrigem Dach
Heiß des Nachmittags Sonne lag,
Doch die ſtumme, ermattende Gluth
Kühlte ein Windhauch, der von der Fluth
Nach dem Lande herüber zog.
Ueber die glitzernden Gräſer er flog,
Beugte luftig die Halme, die ſchlanken,
Rührte der Roſen blühende Ranken,
Die der Hütte Wände umzogen,

Daß ſie gegen die Scheiben ſich bogen,
Trug ihrer Blüthen berauſchenden Duft,
Weit dann hinaus in die ſonnige Luft.

Da war Friede! — Kein Laut zerſtörte
Seinen Zauber, kein Wahn bethörte
Hier die Menſchen, kein Lärmen drang
Hier in das Thal. — Ob draußen bezwang
Kleinliche Sorge der Sterblichen Leben,
Ob die Welt ein fieberndes Streben
Machtvoll durchpulſte mit raſtloſem Schlag,
Ob das Geſchick da draußen lag
Ueber den Völkern, furchtbar dräuend,
Oder voll Gnade, mit Segen erfreuend,
Hier war unzerſtörbare Schöne!
Selbſt der Zwietracht gehäſſige Töne,
Jauchzen des Sieges, Stöhnen des Falles,
Drangen hierher nicht — hier ſenkte auf Alles,
Leiſe dämpfend das Für und das Wider,
Eine harmoniſche Ruhe ſich nieder.

Hörteſt vielleicht in der Kindheit Tagen
Von einem Lande du ſingen und ſagen,
Wo ein ewiger Friede waltet?
Wo kein Krieg die Völker zerſpaltet?
Sagenhaft klang dir's, denn uns nicht bekannt
Iſt ein ſolches geſegnetes Land —
Und du horchteſt der Märe mit Sehnen!
Einſt es zu finden mochteſt du wähnen, —

Doch als die Jahre der Reife gekommen,
Haben den ſehnlichen Wunſch ſie genommen
Fort mit den anderen Träumen des Kindes;
Er verflog mit dem Sauſen des Windes,
Der am Baum deines Leben gerüttelt
Und das Kranke zu Boden geſchüttelt,
Dahin, wo alle Träume verwehen,
Die in den ſeligen Stunden entſtehen,
Wo in geſteigerter Kraft wir vergeſſen
Uns mit menſchlichem Maße zu meſſen!

Aber zuweilen zum rechten Weg
Führt uns des Traumes ſchwankender Steg.
Solch' ein ſeliger, ewiger Frieden
Iſt dem Thal auf Mull Eiland beſchieden,
Wo ſich die Hügel von Diſhig ziehn
Weit an Loch na Keals Strande hin.

In das Schweigen langſam hinaus
Tritt ein Mädchen, — und wie ſie das Haus
Nun verläßt, ſcheint plötzlich ihr Leben
Die Natur wie ein Hauch zu durchbeben,
Wie ein Hauch, der entfeuert und ſtählt,
Der das Tote mit Leben beſeelt,
So die Natur — kaum bewußt — es durchgleitet.
Nieder zum Strande das Mädchen ſchreitet.
Schmeichelnd umkoſen mit zagendem Gruß
Schimmernde Wellen ihren Fuß,
Alles, was das Thal nur umhegt,

Sheila MacPhail zu dienen ſich regt:
Ueber ſie hin ſich das Sonnenlicht
Wärmer wie vordem und lachender bricht;
Duftender ſcheinen die Blumen zu neigen
Sich zu ihr hin; es ſcheinet zu ſchweigen
Selbſt der Mücken läſtiger Schwarm,
Der in der Sonne gütigem Arm
Spielte voll Uebermuth; lachen die Auen
Holder ihr zu nicht? ſcheint nicht zu blauen
Klarer der Himmel, wie nun am Strand,
Auf die Fläche die Blicke gewandt,
Von der Schönheit Glanz übergoſſen,
Von der Keuſchheit Zauber umfloſſen,
Von der Stärke Bewußtſein umweht,
Ruhvoll, das Kind ihres Thales, ſie ſteht? —

Strahlendes Blau an des Himmels Bogen!
Blendend und tief, nur leiſe durchzogen
Hier und da von wolkigen Flocken,
Von der Wolken ſchimmernden Locken —
Tiefdunkles Blau hier unten die Fluth!
Still, unergründlich die Fläche ruht —
Wagt es dein Mund und dein Herz zu entſcheiden,
Welches das ſchönere Blau von den Beiden?

Aber die Fluth und der Himmel vereinigt,
Doch zur Vollendung beſeelt und gereinigt,
Ruhn in dem feuchten, dem ſchimmernden Blau,
In dem klaren, erquickenden Thau,

Der aus des Mädchens Augen entgegen
So berückend dir lacht, daß ſich regen
In dir Gefühle, von denen die Bruſt
Kaum den Namen, den ſüßen, gewußt!

Wenige Schritte vom Hauſe entſpringt
Eine Quelle dem Boden — das klingt,
Plätſchert und ſprudelt in einem fort,
Wie ein nimmer endendes Wort
Oft im Munde geſchwätziger Leute,
Jeder verzweifelt, der ihre Beute.
Aber gerne hört jeder der trauten,
Plaudernden Quelle zu: nicht mit lauten,
Störenden Worten quält ſie das Ohr,
Nein, aus dem Schoße der Erde hervor
Springt ſie, verlaſſend die ſchirmenden Arme,
Stürzt ſich hinein in das lockende, warme,
In das ſie freundlich begrüßende Licht!
Und nun erzählt ſie — und jubelt — und ſpricht,
Immer in friſchen, erquickenden Tönen,
Und das Menſchenkind höret der ſchönen,
Silbernen Fluth ohne Aufhören zu,
Bis ihn die Holde in friedvolle Ruh
Dankbar und ohne zu zürnen gewieget,
Bis er, zu ihren Füßen geſchmieget,
Dann die Augen, die müden, ſchließt,
Und ſie über den Schläfer dann gießt
Gaukelnder Träume luftige Schaar . . .
Auch dem Mädchen die Stelle war

Theuer und lieb und die ſeligſten Stunden
Stillen Alleinſeins waren geſchwunden
Ihr an dem traulichen Platze hin. —
Und auch heute lenkt ſich ihr Sinn
Zu der Quelle und fort von dem Strand,
Und ſie ſchreitet bergaufwärts gewandt.
Sicher ihr Schritt, doch anmuthig-leicht,
Und gar bald hat ihr Ziel ſie erreicht.

Doch bevor auf den mooſigen Stein
— Lockend zum Ruhen ladet er ein —
Sie ſich niederſetzt, ſchnell noch bückt
Sie ſich hierhin und dorthin und pflückt
Von der Heide, der ſtarren, der zarten,
Alle der Farben verſchiedene Arten,
Die den Fuß des Ben Atha umblühn,
Dazu des Farrenkrauts ſaftiges Grün;
Und ſie beginnt, entwirrend das Ganze,
Sorgſam zu reihen zum zierlichen Kranze
Weiße und rothe Blüthen, und flicht
Dann um die ſchönen das Farrenkraut dicht.

Blüthe an Blüthe wird eifrig gewunden,
Schnell entfliehn ihr die eiligen Stunden,
Und als ihr fleißiges Werk ſie geendet
Hat ſich zum Scheiden die Sonne gewendet,
Und wie gen Weſten die ruhloſe ſchreitet
Ueber die Erde, die müde, gleitet
Hin das erſte Dunkel — und nun

Auch die Hände des Mädchens ruhn!
Und ſie blickt auf die träumenden Wellen,
Die zu ihren Füßen zerſchellen,
Blickt zur Ferne — und heißes Verlangen
Nimmt ihre Seele plötzlich gefangen.
Aber dann hebt ſie, als ob es den Bann
Löſen könnte, zu ſingen an.
Wehmüthig leiſe ertönt ihr Lied,
Wie's über die dämmernden Fluthen zieht,
Wie der Sehnſucht entſagender Schrei es klingt,
Wie verletzter Stolz zum Himmel es dringt,
Dann wieder wie Liebe in rührendſter Demuth,
Und wieder zerhallend in ſchmerzlicher Wehmuth,
Und endlich in ſtürmiſch-gewaltiger Kraft,
Wie erwachender Trotz der Leidenſchaft —
So über die dämmernden Fluthen zieht
Sheila MacPhails geliebteſtes Lied:

Wenn er geſchritten kommt
Nieder zum Thale,
Wie wird das Herz mir ſchwer
Mit einem Male!
Ich möchte weinen, bis es mir bricht —
Was mich beweget, er ahnet es nicht!

Und wenn er vor mir ſteht,
Sich zu mir neiget,
Und ich ihm lauſche —
Mein Herz nicht ſchweiget!

Ich möchte jubeln, bis es mir bricht —
Was mich beweget, er ahnet es nicht!

Und wenn er wieder geht,
Sich von mir wendet,
Wie iſt mit einem Mal
Mein Glück geendet!
Wie da die Woge der Sehnſucht bricht
Ueber mich hin, er ahnet es nicht!

Das Lied hat geendet — den letzten Ton
Trägt das Wehen des Abends davon,
Aber nicht die dunklen Gewalten,
Die gefeſſelt das Mädchen halten.
All' ihr Kämpfen, es iſt vergebens,
Denn das Verhängniß ihres Lebens
Leitet das Schickſal mit ehernen Händen,
Nutzlos das Ringen, es von ſich zu wenden,
Machtloſe Welle, zerſchellend an Klippen!

Ohnmächtig fühlt ſie's, doch von ihren Lippen
Es in ſtürmiſchen Worten bricht:
„Dir will ich's ſagen, du ſtilles Licht,
Freund der Verlaſſ'nen hört' ich dich nennen,
Freund ſei auch mir und ich will dir bekennen,
Was ich bis heute, ohne zu klagen
Still im gequälten Herzen getragen.
Ja — ich lieb' ihn! — o armes Wort!
Arm — und dennoch mein ganzer Hort,

An dem mein Sein, mein gebrochenes hängt,
In das mein Fühlen, mein ganzes, ſich drängt.
Ja — ich lieb ihn! — ich hab es bekannt,
Und nun ſei auch hinaus es geſandt
In die es nimmer verrathende Stille,
Nun will ich hören es in der Fülle
Seines Wohllauts und will es genießen,
Mag auch mein Herzblut mit ihm entfließen.
Duncan MacTaviſh, du theurer Mann,
Mit Leib und mit Seele gehör' ich dir an!
Doch bitter ſchmerzt mich's, wenn achtlos du gehſt
An mir vorüber und mich verſchmähſt —
Doch ſchweige, mein Herz, o ſchweige, ſchweige,
Eh' meine Liebe dem Stolzen ich zeige
Muß auf Mull Eilands geliebte Pracht
Sich ſenken des Unterganges Nacht,
Und wie die zärtliche Mutter ihr Kind,
Ihr einziges, ſchützet vor jeglichem Wind,
Auf daß erhalten das theure ihr bliebe,
So will ich auch bergen meine Liebe;
Ich nenne auf Erden ſonſt nichts mehr mein —
Sie will ich behalten für mich allein —
Und nie — nein niemals — ich ihm ſie zeige —
O ſchweige, mein Herz — o ſchweige, ſchweige!"

Sie ſtockt — und dann mit jäher Gebärde
Zerreißt ſie den Kranz und wirft ihn zur Erde,
Und eilet fort — in der Stille iſt bald
Sheilas Schritt, der leichte, verhallt,

Und mit ihm ſind die Worte verklungen,
Die von ihrem Munde gedrungen.

Ruhe ringsum! — den Frieden, den hehren,
Kann der Sterblichen Klage nicht ſtören!

Das war an deſſelbigen Tages Rand,
Als droben am Ben Goar Duncan ſtand.

Tiefer ſenkt ſich die Schwinge der Nacht! —
Ueber die müde, träumende Pracht
Starrer Berge ſie leiſe geht,
Durch die Thäler, die dunklen, ſie weht,
In dem lautlos athmenden Flug,
Mit dem ſo oft ſchon treulich ſie ſchlug
In des Schlafes erſehnte Bande
Die ihrer Obhut vertrauten Lande.

Tiefer ſenkt ſich der Fittich der Nacht! —
Allen den Müden ſei Troſt ja gebracht!
Ueber die Hütte voll Mitleid er fliegt,
Bald hat Sheila in Schlaf er gewiegt,
Lindernd die heiße Stirne ſtreifend,
Nieder des Traumes Labung träufend.

Tiefer ſenkt ſich und tiefer die Nacht! —
Bis den geſegneten Flug ſie vollbracht,
Und ſich der Tag vom Lager erhebt.
Da erſt erlöſt nach oben ſie ſchwebt,
Wiſſend, daß die Erde geborgen

Träumet entgegen dem nahenden Morgen.
Golden der Sonne erwachendes Licht
Ihre enteilende Schwinge durchbricht,
Himmelwärts hebt ſich die ſtrahlende — weit
Weit bis hinauf zur Unendlichkeit!

Dritter Gesang.

Die Werbung.

Des Mißmuths Wolke überflog des Morgens
Zu neuem Tag eben erwachtes Antlitz,
Und düſtres Dunkel lag auf ſeinen Zügen,
Die graue Nebelſchleier hüllend deckten.
Doch bald zerriß des Himmels Regenſchauer
Ihr zart' Gewebe, trieb es machtvoll fort,
Daß es zerflatterte im weiten Aether.

Und wie ſich aus den dichten Nebeln mälig,
Erſt unklar und verſchwommen, ſichtbar dann
Der Berge Maſſen ſcheu, doch trotzig hoben,
Goß ſich des Regens unerwünſchte Fluth,
Als ob ſie nie verſiegen wolle, nieder
Auf die enthüllten. — Doch die Schönheit
Ward Mull als unentreißbares Beſitzthum,
Als es dem Meer entſtieg, von der Natur,
Ein hold Geſchenk der gütigen, gegeben.
Auch jetzt noch ſchmückte ſie das Eiland treulich:
Der Silberbäche reiche Perlenſchnüre
In's dunkelbraune Heidehaar geflochten,
Das war der Schmuck, den ſie ihm heut' verlieh.

Am Strande Loch na Keals, den jenen Morgen
Die Fluth, die ebbende, verlaſſen hatte,
Um bald auf's Neu ihn wieder zu beſpülen,
Schritt hin ein Mann in ungeduld'gem Haſten;
Den Blick, den düſtren, auf den unwegſamen,
Den von der Regenfluth zerwaſch'nen Weg
Geheftet, ſchritt er ſtumm und raſtlos vorwärts.
Nur dann und wann, wenn auf den naſſen Steinen
Sein Fußtritt ausglitt, wenn der Wind ihm wehte
Das Plaid von ſeinen Schultern, wenn der Regen
Ihm gar zu arg in's finſtre Antlitz ſchlug,
Daß er den Schritt, den eiligen, hemmen mußte,
Entfuhr ein Wort des Unmuths ſeinen Lippen.
Sonſt waren feſt die blutloſen geſchloſſen,
So feſt, daß unbewußt der böſe Zug,
Der auf dem Antlitz lag, der Zug der Falſchheit,
Schärfer hervortrat, denn gewöhnlich barg
Er in dem kurzgeſchnitt'nen Barte ſich,
Der dicht das Kinn, die Wangen dicht bedeckte.

Zwar oft gehemmt, von Regen ganz durchnäßt,
Doch ſtetig-ſicher vorwärts kam der Mann,
Und jeder Schritt, der ihn dem Ziele näher
— Schon lag es ſichtbar vor ihm, das erſtrebte,
Die Hütte war's, in welcher Sheila wohnte —
Und näher brachte, wurde ſchneller noch,
Und in dem Auge flammte es zuweilen,
Wenn er die abnehmende Entfernung maß,
Wie Wetterleuchten auf, das Unheil kündet,

Wie ein Triumph, wie ſündhaftes Begehren —
Was wollte dieſer Mann in jener Hütte?
O Glen na Keal, droht deinem Kind Gefahr?

In ihres Hauſes ſchmaler Thür ſtand Sheila.
Ihr blaues Auge ſchaute durch den Regen,
Der, als ob ihrem Wunſche er gehorchte,
Langſamer jetzt und feiner niederſprühte,
Hinauf zum Himmel; dunkle Wolken jagten
In trägem Spiel einander, doch die grauen
Durchbrach es hoffnungsvoll, hier blau, da weiß,
Ein Stück des Himmels, der dahinter lag,
Ein Kinderantlitz, das durch Thränen lächelt . . .

Auf Sheilas Zügen lag der Ruhe Abglanz.
Doch flog ein finſtrer Schatten durch ſie hin,
Als ſie den Mann gewahrte, welcher eilig,
Wie er ſie ſah, den Hügelfuß erklomm.
Doch blieb ſie ſtehn und wandte nicht den Blick,
Auch dann nicht, als der Wandrer hochaufathmend,
Die Stirn ſich trocknend, grüßend vor ihr ſtand,
Und kühl erwiderte ſie ſeinen Gruß.

„Ich kam hierher, weil ich dich ſehen wollte“ —

„Und was wollt Ihr von mir?“ — ſo klang es kalt
Von Sheilas Lippen, während klar und feſt
Ihr blaues Auge auf dem Manne ruhte.
Er hob den ſcheuen Blick vom Boden auf,
Er glitt an der Geſtalt des Mädchens aufwärts,

Bevor er ihren traf, doch konnte er
Ihn nicht ertragen und ſein Auge ſuchte
Den Boden wieder, als er ſo begann:

„Was frägſt du, Sheila, weißt du es doch gut,
Was mich hierhertrieb durch den naſſen Morgen“ —
Er ſtockte, fuhr dann zuverſichtlich fort,
Und reckte ſelbſtbewußt ſich höher auf,
„Und heute komme ich, um dich zu fragen“
— War's Hochmuth, war es Frechheit, war es Beides,
Was aus den ſelbſtbewußten Worten ſprach? —
„Um dich zu fragen, ob du als mein Weib
Mir folgen willſt — in's Herrenhaus die Herrin?“
Dann fügt er bei: „Sprich, Sheila, willſt du das?“

Sichrer und ſichrer war ſein Wort geworden,
Und keck ſah jetzt er zu dem Mädchen auf,
Erwartend, daß beſtürzt von ſolchem Glück,
Das er ihr bot, ſie dankend es entgegen,
Wie eine Huld, wie eine große, nähme.

Im erſten Augenblick ſtand Sheila ſtumm,
Wie überraſcht, ſo unerwartet kam.
So plötzlich dieſe Frage ihr — jedoch
Schnell, ohne Zögern gab ſie dann die Antwort.
Hochaufgerichtet ſtand ſie in der Thür.
In ihren Augen blitzte zornig es,
Auf ihren ſchönen Zügen aber kämpfte
Abſcheu und Widerwille mit Verachtung,

Als dieſe Worte ihre Lippen ließen:
„Gut, Thomas Goldie, daß Ihr endlich offen,
Wie es dem Ehrenmanne ziemet, ſprecht.
Und offen ſoll auch meine Antwort ſein!
So ſchwer wie der Entſchluß für Euch geweſen
Um eines armes Fiſchermädchens Hand
Zu werben voller Trotz, ſo leicht iſt es
Für mich des reichen Pächterſohnes Antrag
Von mir zu weiſen — glaubt nicht, Thomas Goldie,
Daß wie Ihr jene Kleidung, Schottland Tracht,
Einſt eine Zier für ſeine edlen Söhne,
Heut' — nicht mehr das, was ehedem ſie war,
Euch angemaßt — denn nie gebührt ſie Euch
Dem Iren — daß ſo gnädig auch zu winken
Ihr einer Tochter dieſes Land's nur brauchtet
Um ſie zu zwingen, daß ſie froh Euch folge —
Nein, Thomas Goldie, maßt Euch das nicht an!
Ich werde niemals Euer Weib! — Warum?
Weil weder Euch noch Euren Sinn ich liebe."

Sie zögert einen Augenblick, dann fährt ſie
In edlem Zorn mit feſter Stimme fort:

„Ich will vergeſſen, daß Ihr mich ſchon oft
Mit Anträgen beſtürmt, die anders,
Ganz anders lauteten, wie dieſer heut'ge.
Doch nie kann ich vergeſſen, wie Ihr damals,
Vor einem halben Jahre war's vielleicht,
Die arme Una aus der Hütte ſtießet

Mit ihrem kleinen Kind, als ihr der Mann
In Eurem Dienſt geſtorben und ſie ſelbſt
Vor Kummer krank hülflos darniederlag.
Seht, Thomas Goldie, das vergeß' ich nie,
Denn das hat mir gezeigt, wie ſchlecht Ihr ſeid,
Wie herzlos und wie feig — und noch einmal:
Sheila MacPhail wird niemals Euer Weib!"

Sie hatte raſch geſprochen, auf den Wangen
Lag der Erregung Röthe, als ſie dann
Mit ſchnellem Griff die Thüre öffnete,
In's Haus trat und ſie hinter ſich verſchloß.

Da drinnen ſah es freundlich aus, zwar ſchlicht
War Alles nur, doch Alles ſo geordnet,
Daß es das Auge wohlthuend berührte,
Wenn prüfend es den kleinen Raum durchglitt.
Im vorderen Gemach blieb Sheila ſtehen,
Zuſammenſchauernd — doch dann ſtrich ſie ſchnell
Mit ihrer kalten Hand hin über ihre
Von Zorn erglühte Stirne, und ſich faſſend
Trat ſie in's Nebenzimmer leiſe ein.
Da ſtand im Hintergrund ein niedrig Bett,
Und in dem Bett lag eine alte Frau —
So alt nicht, doch des Lebens Schwere hatte
Auf ihres Hauptes Scheitel frühen Schnee
Des Alters ſchon getragen, böſe Krankheit
Lag wochenlang nun ſchon auf Sheila's Mutter,
Und jeder Tag verkürzte ihres Lebens
Nur hier und da noch jäh aufflackernd Licht.

Mit dem durch Krankheit noch geſchärften Ohr
Hatte die lauten Worte ſie vernommen,
Ihr Mutterauge konnte auch nicht täuſchen
Die Ruhe, welche Sheila ſich erzwungen.
„Wer war da eben?“ — fragte ſie beſorgt.
„Nur Thomas Goldie war es, liebe Mutter“ —
„Und was hat er von dir gewollt, mein Kind?“

Nur zögernd, um der Kranken theure Ruhe
Zu ſtören nicht, gab Sheila ihr die Antwort,
Doch auch zu wahr, um ſorgend ſie zu täuſchen —
„Ich mußte ihm die Wege weiſen, welche
Er ſchon zu oft zu übertreten wagte“ —
„Vor jenem Manne hüte dich, mein Kind,
Ich kannt' ihn ſchon, als er ein Knabe war.
Schon damals war er falſch und hinterliſtig.
Und wenn das Leben dieſe Eigenſchaften
Verwiſcht auch, nie kann es ſie ganz vertilgen.“

An's Lager liebevoll trat Sheila hin,
Und beugte ſtill ſich zu der Mutter nieder,
Die ſchwachen Glieder ſorgſam weicher bettend,
Und aus der Kranken Auge flog ein Strahl
Voll wärmſter Mutterlieb', voll frohſten Stolzes,
Wie einen Kuß auf ihre Stirn ſie drückte.

Indeſſen ſprühte draußen unaufhaltſam
Der Regen nieder in demſelben grauen,
In ſtets demſelben einen grauen Fall.

Noch immer ſtand, wie faſſungslos, zerſchmettert,
Der Mann da — und aus ſeiner Bruſt rang ſich
Ein Stöhnen — bang zugleich und wild — und
drohend —
Als ob, was eben er gehört, was eben
Er hören mußte, dieſe bittre Wahrheit
— Doch bittrer war ſie ſicher nicht als wahr —
Er könne faſſen nicht. — Dann ging er ſtumm
Den Berg hinab, den eben er erklommen.

Doch als er unten angelangt, ſchien ſich
Der Alp von ſeiner Bruſt plötzlich zu löſen
Und drohend hob die Hand er zu der Hütte,
Die friedlich dalag, als ob eben nicht
Die lauten Worte Sheila's ſie vernommen,
Wie er hinauf in heißem Zorne rief:
„Mich hat ſie fortgewieſen und warum? —
Weil weder mich noch meinen Sinn ſie liebt!
Darum?! — nein, weil ſie jenen Hirten liebt,
Den lahmen Duncan! — o ich weiß es wohl,
Daß ſie ihm anhängt, ſeit er ſie vor Jahren
Dort oben aus den Felſen holte. — Hätte
Er dort ſie doch gelaſſen, dann ſtänd' ich
Jetzt hier nicht kläglich wie ein dummer Knabe,
Der Schläge ſich geholt, weil naſeweis —“
Ein heiſres Lachen drang aus ſeinem Munde,
Doch fuhr er dann in grimmem Zorne fort:
„Doch Duncan — er ſoll es mir wahrlich büßen,
Daß er die freche Hand zu ſtrecken wagte

Nach dieſes Thales Roſe, die ich liebe! —
Daß dieſe Roſe ſcharfe Dornen hat,
Das hab' ich leider eben erſt verſpürt. —
Was zög're ich noch hier! Ich will hinauf
Und jenen Burſchen ſeiner Wege weiſen,
Aus meinem Dienſt — o daß nicht bis hierher
Mein Wort reicht, daß ſie gehn und bleiben heißt!"

Von Ulva und Gometra, deren dunkle
Der Fluth enthob'ne Maſſen in dem Grau
Bis jetzt unſichtbar faſt verborgen lagen,
Zog über Dishigs Hügel friſch und klar
Ein Windhauch, dem der Regen machtlos wich.

Glücklich der Mann, dem friſcher Hoffnung Lufthauch
Den grauen Gram forthebt von ſeiner Seele,
Mit dem er macht- und hoffnungslos gerungen,
So ſtark gerungen, daß die ſcharfen Feſſeln
Sich immer feſter um den Geiſt nur zogen!

Den Schlaf beendet hatte nun die Sonne,
Und einen Feuerſtrahl hernieder ſendend
— Mit Blitzesſchnelle fuhr er aus den Wolken —
Begrüßte ſie die regennaſſe Erde,
Und ſtreifte, immer hell're Strahlen ſendend,
Wie ſpielend hin über der Heide Pracht,
In Diamanten all' die tauſend Tropfen,
Die an den feinen Blüthen hingen, wandelnd.
So hold entſchäd'gend für ihr langes Weilen.

Von Neuem nun begann der Pächtersſohn
Den Berghang zu erklimmen, — diesmal aber
Des Mädchens Haus zur Linken liegen laſſend,
Am Derryguaig den Weg nach oben nehmend.
Noch düſtrer war ſein ſcheuer Blick geworden,
Noch feſter haftete er auf dem Boden,
Doch mit derſelben unverdroß'nen Starrheit
Klomm Schritt um Schritt er am Ben Atha aufwärts.
Auch nicht ein einziger Blick flog niederwärts,
Auch nicht ein einziger auf des Waſſers Fülle,
Die ihm zur Seite rauſchten, wenn der Bach
Den ſteilen Abhang jauchzend überſprang,
Und dann im ſtein'gen Bette leiſe grollend
Weißſchäumend immer weiter thalwärts ſtrömte.

Ben Athas Hügelhöhe war erreicht,
Die unabſehbar ringsum Heide hüllte! —
Schon deckt den Blick in's Thal Ben Goars Gipfel
Und Ben Bhegs Maſſen ſteigen mächtig auf.
Nur wenige Schritte noch und Duncans Hütte
Liegt vor dem Wand'rer, wenige Schritte noch
Und Thomas Goldie ſteht vor ſeinem Hirten,
Ihn kurz und hochmuthsvoll begrüßend, während
Er nach dem Worte ſeines Kommens ſuchte.

Doch eh' er es gefunden, hat ſchon Duncan,
Den Hund beſchwicht'gend, welcher zornig knurrend
Dem ihm doch wohlbekannten Pächter drohte,

Den Gruß erwiedert und ihn angeredet:
„Ein ſeltener Beſuch, Herr, und für mich
Heut' doppelt angenehm, denn er enthebt
Des Ganges mich zu Euch, den ich beſchloſſen —“
„Des Ganges Euch zu mir — und weshalb das?“ —

„Ich wollte bitten Euch, mich meines Dienſtes,
Deß nun drei Jahre ich für Euch gewartet,
Jetzt zu entheben, Herr, denn ſeht, er wird
Zu ſchwer —“ doch weiter kam er nicht; es brach
In heft'gem Zorn von Goldies Lippen los:
„So, Ihr wollt fort! nun — doch das muß ich ſagen,
Das trifft ſich gut! Und wißt Ihr es wohl auch,
Weshalb ich zu Euch komme? — weil ich grade
Euch meines Dienſts entlaſſen wollte — fragt
Ihr nach dem Grunde, Duncan, wohl bei mir?“

Des Hirten Antlitz überflog es ſchnell.
Die leiſe Röthe der Erregung war es,
Da er die höhn'ſchen Worte hören mußte.

„Gewiß frag' ich darnach — zwar bin ich lahm,
Es war nicht Noth, mich daran zu erinnern.
Doch, Herr, ſo lang ich Hirte bin am Ben,
Verlort Ihr noch kein einzig Schaf der Heerde.
Selbſt vor'gen Winter nicht, als eingeſchneit
Sie wochenlang am Felſenhange lagen.
Kein Tadel, der gerecht iſt, wird mich treffen.

Jedoch," und hier ward ſeine Stimme auch
Ein wenig ſpöttiſch, „freut es mich nun doppelt,
Daß ich zuvor Euch kam, daß ich es war —"
„Geht, geht — und geht noch heute!" unterbrach
Des Pächters Sohn den Hirten ungeſtüm.
„Und Glück bei Sheila!" — mit dem Hohneswort
Hat ſchon das Plaid er feſter um die Schultern
Geſchlagen und der Hütte Kreis verlaſſen,
Schnell iſt die düſtere Geſtalt verſchwunden.

Doch Duncan's Antlitz auch ward finſterer.
„Was ſollte das?! — Ich — Glück bei Sheila — hat
Sie ſeiner Werbung doch Gehör gegeben?
Was andres kann es ſein, daß er mir hohnvoll
Ein Glück wünſcht, als daß er es ſelbſt beſitzt?
Sheila und dieſer Mann! — ſchon der Gedanke
Treibt mir die heiße Gluth in Herz und Stirn.
Sheila und dieſer Mann! — wohl kann entſagen
Dem Glücke ich, ſie ſelber zu beſitzen,
Doch in den Armen jenes Menſchen ſie —"
So flogen ſchnell in jähem Wirbelſturz,
Wie über'n Fels die Waſſer brauſend ſchäumen,
Ihm die Gedanken durch die Stirn. An ſich
Denkt er nicht mehr, nicht mehr an ſeine Heerde,
Die er doch heute ſchon verlaſſen muß.
Da fühlt er ſeines Hundes feuchte Schnauze
An ſeiner feſtgeballten Hand — zurück
Ruft ihn das treue Thier auch jetzt und zärtlich
Läßt über ſeinen ſchlanken Hals er hin

Sie gleiten: „Ja — uns zwei kann Niemand trennen,
Du gehſt mit mir, mein treueſter Genoſſe,
Und hilfſt dem Einſamen dort draußen ſuchen
Die neue Heimath — doch kein neues Glück! —“

Vierter Geſang.

Damals! . . . . .

Erfrischende Kühle durchfluthet die Luft,
Vom Meere weht sie herüber
Zu Dishigs Hügeln, die trüber,
Umdüsterter Himmel in Nebel geschlagen.
Der Wind, der noch vor wenigen Tagen
Von Sheilas Hütte der Rosen Duft
Weit über die Fluthen getragen
Spielt nun mit den welkenden Blüthen
In übermüthigem Wüthen.

Auch in der Hütte sah's traurig aus:
Bei jedem Windstoß, der gegen das Haus
Sich kehrte, es im Grunde erschütternd,
Der Tochter Arm noch fester umspannt,
Die kranke Mutter mit bebender Hand,
In Fieberschauern erzitternd.

Am Rande des Bettes das Mädchen kniet,
In gesteigerter Angst sie das Leben
Der theuren Mutter entschwinden sieht,

Und näher und näher ſchweben
Mit ſchwarzem Fittich den grauſamen Tod,
Der ſeinen ſchrecklichen Gruß entbot.

Da richtet die Kranke ſich plötzlich empor,
Und an das hochauflauſchende Ohr
Der Tochter ein Name: „Duncan“ dringt,
Und im Herzen tief drinnen er wieder klingt
Vor der Mutter innerem Auge ſteht
Urplötzlich ein Bild aus vergangener Zeit,
An das nun ein Wort nach dem andern ſich reiht.
Kein einz'ges dem lauſchenden Mädchen entgeht,
Ob auch ſchon oft aus der Mutter Mund
Sie jenes Tages Erlebniß vernommen.

Was iſt wohl heute in dieſer Stund'
Ueber die ſterbende Frau gekommen?
Will ſie noch feſter in's Herz es ihr prägen,
Tiefer in ihre Seele noch legen? —
Ach, dort hat ſchon ein heißes Lieben
Unauslöſchlich es eingeſchrieben!

Aber noch nie ſo lebendig trat
Vor die Jungfrau die rettende That
Des geliebten Mannes, noch nie
Hörte ſo ſprechen die Mutter ſie.
Und vergebens ſucht ängſtlich zu wehren
Ihren Worten ſie, die ihre Kraft
Mehr und mehr noch drohn zu verzehren.

Noch einmal aus der Krankheit Haft
Sich die Seele der Alten entwindet,
Ehe befreit ſie für immer entſchwindet.

— „Das war ein Sturm, wie ich ihn noch nie
Auf dieſer Inſel erlebte!
Der Himmel ein Meer von Blitzen ſpie,
Das Eiland im Grunde erbebte,
Die Wolken, ränderumzogen
Mit rothen Streifen, flogen
Am finſteren Himmel gleich Boten,
Die Unheil den Menſchen verkündeten.
Es war, als ob die zuckenden Blitze
Auf jedes Berges erſchauernder Spitze
Glühende Flammen entzündeten,
Die hochauf ſprühten und lohten.
Dazwiſchen des Donners dumpfes Gerolle,
Entfeſſelt das Meer, das zornestolle,
Die Wogen wälzte gen Diſhig's Strand,
Und gährend kochte ihr ſchäumender Brand!
Und ich allein! — und du nicht bei mir! —
In die Berge warſt du geſtiegen
Um Mittag ſchon, keine Seele bei dir,
An die du dich konnteſt ſchmiegen.
O meine Angſt! — ſo hat in der Bruſt
Mein Herz nur einmal geſchlagen,
Als deinen Vater ich draußen gewußt,
Als ihn mir die Wellen getragen,
Die mörderiſchen, zum blinkenden Strand . . .

Graunvoll jenes Tages Ereigniß ſtand
Vor der angſtvollen Seele mir, da ich in's Thal
Deinen Namen rief in furchtbarer Qual,
Und hinauf zu den Bergen — wer hörte die Klage,
Wer gab mir Antwort auf meine Frage? . . .
Jede Rettung war fern, kein Menſch war nah,
Doch wären auch tauſend geweſen da,
Wer hätte gewagt ſich dort droben hinauf? —
Um die Hütte irrt' ich in ruhloſem Lauf,
Mein fieberndes Denken wußte zu geben
Ihm kein Wohin — ihm kein ſicheres Ziel.
Ich ſah im Geiſte dich ſchweben
Hoch über des waſſerdurchtoſten,
Des gähnenden Abgrunds ſchwindelndem Rand,
Sah, wie die Stürme, die rauhen, erboſten
Zerfetzten dein dünnes, kurzes Gewand —
So trieb die Ungewißheit ihr Spiel
Grauſam mit ihr und ich fühlte die Kraft,
Mälig mir ſchwinden; ob aufgerafft
Von der furchtbaren Angſt mit eiſerner Hand,
Ich immer von Neuem auch ward,
Ich fühlte, wie mehr und mehr ſie mir ſchwandt
Aus der keuchenden Bruſt drang matt nur und har.
Dein Name hervor noch — doch kaum erklungen
Hatte der Sturm ihn wieder verſchlungen.
Da, als die Hoffnung mir gänzlich entſchwunden,
Da, nach den bangen, den ſchrecklichen Stunden
Kam mir Hülfe, — ſo plötzlich ſtand
Duncan vor mir, daß dem Aug' ich nicht glaubte!

So ſieht der Schiffer, dem Alles raubte
Trügriſches Meer auf einmal den Strand
Vor ſich, den theuren, der längſt ihm entſchwand.
„Wo iſt Sheila?“ — ſtieß Duncan hervor.
Troſtloſe Frage! — und ob auch nicht geben
Antwort ich konnte, drang ſie an's Ohr
Doch mir wie neues, gerettetes Leben.
„Wo iſt Sheila?“ — ſo rief er wieder,
Angſtvoll und bang. „Dort oben — dort!“ —
Wußte zu ſagen ich nur, doch das Wort,
War geſprochen noch nicht — und hinauf
Sah ich ihn eilen in ſtürmiſchem Lauf —
Dann bedeckte die Nacht meine Lider.“ —

Schnell, ohne Zögern und mächtig beſeelt
Hatte die kranke Mutter erzählt,
Und zurück ſinkt ſie dann in die Kiſſen
Von der zitternden Tochter geſtützt.

Aber auch Sheila, von Neuem geriſſen
Von der Erinnerung ſtürmiſch-gewaltſam,
Wie vom Bergſtrom ſo unaufhaltſam,
Zu ihrer Liebe durch Nichts geſchützt,
Lebt im Geiſt wieder durch jenen Tag,
Und ſie fühlt wieder des Herzens Schlag,
Wie er ſie damals voll Furcht durchbebte,
Als zwiſchen Tod und Leben ſie ſchwebte
Oben am Atha, wie hinauf ſie geſtiegen,
Wo ſeine Trümmer, die wilden, liegen.

Auf die Kranke hat Schlaf ſich geſenkt,
Und, was ſie eben noch ſtürmiſch bedrängt
Hat er leiſe gehoben von hinnen.
Immer noch Sheila am Bette kniet,
Doch als die Mutter ſie ſchlummern ſieht,
Ruhig und ſanft, erhebt ſie ſich ſacht,
Setzt an des niedrigen Bettes Rand
Leiſe ſich nieder und ſtützt in die Hand
Ihre Stirne. — Was angefacht
In ihr ward, die Gedanken, ſie ſpinnen
Weiter ſich nun um jenen Tag,
Alle zum feſten Band ſich vereinen,
Das ſich ſchlingt um den Einen — den Einen —
Lautloſe Stille beherrſcht das Gemach.

Damals war über der Kindheit Grenze
Kaum ſie geſchritten, waren vom Lenze
Kaum ihr die erſten Blüthen gereicht,
Trug ſie das Leben noch ſpielend und leicht.
Weiße Heide wollte ſie pflücken
Oben am Berge um kindlich zu ſchmücken
Des verſtorbenen Vaters Bild.
Doch als zum Niederſteig endlich ſie wenden
Langſam ſich wollte, da plötzlich wild
Brach das Gewitter, das grauſe, aus.
Mochte die Blicke ſie nieder ſenden
Nicht mehr ſah ſie ihr väterlich Haus,
Finſterniß hatte Alles bedeckt,
Hatte die Bucht und das Land verſteckt.

Jeder Schritt riß immer nur mehr
Sie in das Ungewiſſe hinein,
Suchend ſchwankte ſie hin und her,
Irrte ſie durch das wüſte Geſtein.
Da drang durch den Sturm hin zu ihr ein Laut,
Der klang ſo wohlbekannt ihr und traut,
Und zwang ſie ihm ſchärfer und ſchärfer zu lauſchen.
„Das iſt der Derryguaig, das iſt ſein Rauſchen!“
Klang es wie Jubelruf von ihren Lippen.
Und wie der Pfeil, von der Sehne beſchwingt,
Schnell durch die Luft zum Ziele dringt,
Eilte ſie durch die benäßten Klippen
Neugeſtählt nun dem Fluſſe zu.

„Dort bin ich ſicher, dort finde ich Ruh!
Derryguaig, Drryguaig, ſchütze mich heute,
Daß ich dem Sturme nicht falle zur Beute!“
Näher und näher erklang durch das Sauſen
Zu ihr des heimiſchen Bergſtromes Brauſen,
Mächtig, in furchtbar dräuendem Sang —
Und je näher ſie kommt, deſto bänger
Wird ihr's um's Herz, und deſto enger
Schnürte die Bruſt ſich ihr zu — das klang
So gewaltig, wie nie ſie's gehört.
„Vorwärts! Noch nie hat mein Fluß mich bethört!“—

Da ſtand ſie am Fluß, an ſich ſelber irr,
Und ſah in der fallenden Waſſer Gewirr.
„Biſt du der Derryguaig, den ſie ſo nennen?

Biſt du der Bach, welcher ſpielend und mild,
Kindlicher Freude erquickendes Bild,
Loch na Keals Waſſern bisher ſich geeint? —
Ja, du biſt es! — Doch wie es mir ſcheint
Soll ich erſt heute dich wahrhaft erkennen,
Nie vernahm ich wie heut' deine Stimme,
So voll Zorn, ſo in wildeſtem Grimme.
Derryguaig, glaubſt du, du könnteſt mich ſchrecken?
Nein, o nein — dein Fels mich decken
Vor des Sturmes wilder Gewalt!“

Nieder klomm ſie zur ſchützenden Kluft,
Dort geſchirmt vor der eiſigen Luft
Schmiegte ſich an die ſchlanke Geſtalt.
Ueber ihr wälzte der ſchäumende Fluß
Seiner Wellen toſenden Guß,
Ob ihrem Haupte warf ihn der Stein
Zu dem felſigen Bette nieder,
Dort ſich klärend reckt er die Glieder,
Ehe von Neuem er kräftig ſie ſetzt
An zu friſchem Sprunge, um wieder
Weiter zu ſtrömen dann unverletzt
In ſeiner Fluthen weißſchäumenden Schein.
Anfangs zwar zuckte durch Sheilas Bruſt
Es wie der Wildheit unzähmbare Luſt,
Aber als Stunde auf Stunde verrann,
Ohne die Wucht des Sturmes zu enden,
Mälig ein banges Gefühl ſie umſpann,
Und ſie klammerte mit den Händen

Feſter ſich an das kalte Geſtein.
Was ſie vorher nicht gefühlt, daß allein,
Ganz allein ſie hier oben war,
Das durchbebte ſie plötzlich mit Schrecken,
Und ſie ahnte die nahe Gefahr,
Und daß der Fels ſie nicht würde decken
Vor der Blitze jäh tötender Macht,
Vor der Stürme wild tobender Schlacht.
Bei jedem Strahle, der niederzuckte
Tiefer ſie ſich und zitternder duckte,
Wie ein Vöglein, das fern dem Neſte,
Fern von des Baumes treuem Geäſte
Sich auf dem weiten Felde verirrte.
— „Duncan“ — rief ſie und dann verwirrte
Sich ihr Denken: es war ihr als ſpülte
Sie die toſende Welle herab
In ein offenes, gähnendes Grab . . .

Als ſie wieder erwachte, da kühlte
Um ſie die Luft der Nacht und ſie ſah
Vor ſich blinken der Hütte Licht —
Vor ſich die Mutter — und da — und da —
Neben ihr, bleich — mit zerſchmettertem Knie
— Ach, ſein Auge, es ſah ſie nicht! —
Lag er, Duncan — — und „Duncan!“ ſchrie
Auf ſie ſo wild, mit ſo weher Macht,
Daß es durchbebte den Sturm und die Nacht!

Wie er gerettet ſie, wie er vernommen
Ihren Ruf und wie er gekommen

Grade zur rechten, zur höchſten Zeit,
Wie er ſie nieder zum Thale getragen
Hin durch den Sturm und ohne zu zagen,
Wie von höheren Kräften geweiht,
Wie er dann, nur noch wenige Schritte
Von dem ſchirmenden Dache der Hütte
Ueber den grollenden, brauſenden Fluß
Hülfe zu holen voll Muth geſchritten,
Wie ſein ermatteter, zitternder Fuß
Aus an dem letzten Steine geglitten,
Ihn die Welle gefaßt, wie ſie brach
Ueber ihn hin und im Abgrund er lag,
Aber ſie ſelber am Ufer gebettet,
Wie er zerſchlagen ſich kaum noch gerettet —
Alles das von der Mutter vernahm
Sie in der Zeit, der trüben, der ſchweren,
Die nach jenem Tage kam —
Jener Zeit, in welcher vom Bette
Duncans kein Menſch ſie geriſſen hätte,
Immer bemüht, ſeinen Schmerzen zu wehren;
Ob auch kein Wort ihm entfuhr, dieſe Schmerzen,
O ſie fühlte ſie doppelt mit,
Fühlte im eigenen blutenden Herzen,
Was er um ſie ſtolzſchweigend litt! — —

Wie iſt es ruhig und ſtill im Gemach!
Sheila vernimmt ihres Herzens Schlag,
Und als könnte zur Ruh ſie ihn bringen,
Der Erinnerung Wogen bezwingen,

Tritt ſie zum Fenſter — und lange ſieht
Sie hinaus auf das Meer, wo im Kreiſe
In ihrer haſtig-unſtäten Weiſe
Eine einſame Möve zieht . . . . .
„Damals, ja damals waren wir Kinder,
Durften uns ſehen Tag aus und Tag ein,
Lebten ſorglos dahin und geſchwinder
Floh uns die Zeit, als wir es gedacht
O ſo wie damals er hold mir gelacht
Lacht mir nie wieder des Glückes Schein,
So wie damals, ſo unbewußt
Füllt er nie wieder die müde Bruſt!
Jener Tag, er mußte mir's ſagen,
Daß ich ihn liebe und ſeit jenem Tag
Hab' ich ſein Bild im Innern getragen,
Galt ihm des Herzens jeglicher Schlag.
O warum ward es anders? — warum
Ward er ſeitdem ſo ſcheu und ſo ſtumm?
Damals ſind uns, den treuen Genoſſen,
Glücklich und ſtill die Jahre verfloſſen,
Bis jener Tag des Verhängniſſes kam:
Alles er gab — und alles er nahm!
Alles gab er — die Liebe, die ſüße!
Alles nahm er — er nahm ihn mir! —
Will er, daß ich die Rettung büße?
Was war der Grund, daß ſo ſchnell von hier
Gleich nachdem er vom Lager erſtanden,
Drauf ihn die Lähmung gehalten in Banden,
Er in die Berge als Hirte ging?

Daß jeden Dank er von ſich wehrte?
Kaum daß ein freundliches Wort er begehrte,
Schätzt meinen Dank er ſo ganz denn gering?
Alles, alles thu' ich für ihn —
Aber ihn bitten: „hier, nimm mich hin!“
Und er mich fortweiſt — das kann ich nicht,
Und wenn das Herz mir in Stücke bricht!
O warum heute doch dieſes Erinnern,
Dieſes verzehrende Weh im Innern?
Mich darf beſeelen kein andrer Gedanke,
Als an die Mutter, die theure, die Kranke —“
Sie will ſich wenden — was hält ihren Blick
Noch da draußen am Strande zurück?
„Duncan! — iſt's möglich? o was er wohl will?“
Schnell einen Blick auf die Mutter, die ſtill
Schlummert, dann geht ſie ihm eilig entgegen.
In der nächſten Minute legen
Sich zwei zitternde Hände zuſammen,
Aber ob heiß auch die Herzen flammen,
Doch die ſcheuen Blicke ſich meiden

Liebe, o Liebe, wie machſt du ſo blind!

Endlich dann zögernd nun Duncan beginnt:
„Sheila, ich komme dir Abſchied zu ſagen,
Da ich von hier ſchon morgen muß ſcheiden —“

Es iſt geſprochen das Wort — und offen
Liegt vor Sheila der Abgrund, in den

Mit ihm verſinkt ihr letztes Hoffen.
Rettungslos, ſtumm — und ohne klagen
Sieht ſie es fallen und untergehn.

Wieder verſtummt die Beiden nun ſtehn.
Was durch die Seele des Mannes geht?
Was das Mädchen erkältend umweht?
Weher Trotz — und Scheu vor der Frage,
Trotziger Stolz, der verbietet die Klage.

— Darf mein Anblick ihr Glück vermindern?
Daß ſie's erreicht, ich will es nicht hindern.
Weil ich gerettet ſie, darum als Lohn
Sollt' ich, der Krüppel, für mich ſie begehren?
Nein — auch des Pächters reichem Sohn
Darf ich ſie heimzuführen nicht wehren! —

Immer noch ſchweigen ſie — beide verſenkt
In ihr Leid und von Zweifeln bedrängt.

„Sprich, wie ſo ſchnell das geſchehen kann?“

„Allzu mühſam der Dienſt mir ward —“

„Wenn du gehn *mußt*, dann geh! — weniger hart
Mög' er in fremdem Lande dir werden!“

„Und du, Sheila, — glücklich auf Erden!“

„Ich!“ — lacht ſie auf. — Dann: „Habe Dank
Noch für das, was an mir du gethan, —
Ich muß hinein, denn die Mutter iſt krank . . .“

Noch einmal ihre Hände ſich faſſen,
Um dann gelöſt ſich für immer zu laſſen;
Noch einmal trifft ſich trübe ihr Blick —
Und in die Hütte eilt Sheila zurück. —

Wie ſie dort drinnen mit ſich ringt,
Wie das Weh von den Lippen ihr dringt,
Wie nicht mehr wiſſend, was ſie beginnt,
Dann ſie bewußtlos zu Boden bricht —
Das ſieht ſein Auge, ſein totes, nicht! . . .

Liebe, o Liebe — wie machſt du ſo blind!

Fünfter Geſang.

Geeint!

O wie biſt du ſchön, mein theures Eiland,
Wenn auf eine markig-kühnen Züge
Sich des Herbſtes tiefe Schwermuth ſenkt!
Webt ſie in den grauen Nebeln nicht,
Die ſo oft dich ſchleiergleich verhüllen?
In dem Zittern, welches Loch Bas Fluth,
Wie die Seele eine Ahnung, ſtreift?
In der todesſtarren Einſamkeit, die droben
Auf den Höhen, drunten in den Thälern
Ihre kalte Hand auf jeden lauten
Ton des Lebens, ihn verklärend, legt? —

Dieſe Schwermuth, wie ſie dich verſchönt!
Wie ſie dir des Zaubers Siegel aufdrückt,
Der die Menſchenſeelen alle, alle
Gnadlos hin zu deinen Füßen zwingt!
Heil und Wehe dem, der deines Auges
Unergründlich-tiefe Klarheit ſchaute!
Weh ihm! — denn ihn faßt ein heißes Sehnen
Immer wieder in die dunkle Tiefe,
Die ihn mehr und mehr zu ſich hinabzieht,

Seinen ſchönheitstrunknen Blick zu ſenken
Heil ihm! denn er durfte unverhüllt
Die Natur in ihrer Schönheit ſchauen,
Durfte Herz an Herz mit ihr von ihrem Munde
Kraft ſich für ſein armes Leben küſſen!

Ben Mors Haupt umſtrich ein friſcher Wind,
Und er badete die hohe Stirne
In der klaren Morgenkühle freudig.

Noch lag Morgenruhe auf den Gipfeln,
Da verließ ein Mann die Hirtenhütte,
Die am Ben Bheg weltverloren lag.
Duncan war es. Nun zum letzten Male
Nimmt er Abſchied von der treuen Heerde
Nun zum letzten Male ſchweift ſein Auge
Von der langbewohnten Stätte nieder
In das Thal, zu Loch Bas Spiegel nieder,
Der ſo oft ihm winkte tröſtend mild,
Wenn der Einſamkeit trübſchwarzer Fittich
Um das Haupt ihm ſtrich in ſchwerem Fluge.

Nun zum letzten Male nimmt er Abſchied —
Ruft dann ſeinen Hund und niederwärts
Sieht man ihn in ſichrem Schritte ſchreiten.

Ja, in ſichrem Schritte: mochte auch
Lähmung ihm des linken Knies Bewegung
Hemmen, — daß ſeit ſeiner Kindheit Tagen

Er auf dieſen Bergen jeden Steg
Mehr als hundertmal begangen, daß er
Jeden Stein faſt kannte, jede Klippe,
Das verräth ſein feſter Gang, wie nun
Bald mit keckem Sprung, der immer ſicher
Auf den vorgedachten Fleck ihn brachte,
Bald mit ſtetem Schritt am ſchwindelnd-ſteilen,
Jäh hernieder ſtürzenden Berghang hin
Er vom Ben Bheg thalwärts niederſteigt

Mehr und mehr wird Loch Bas Bläue ſichtbar.
Jetzt das Herrenhaus, das blinkendweiß
Aus der dunklen Edeltannen Dickicht
— Rings im Umkreis waren dieſe Tannen
Dort am Fuß des Bergs der einz'ge Baumſchmuck —
Sich emporhebt, wie aus dunkler Fluth
Leuchtend ſteigt des Seees weiße Roſe.

Weiter! — ſieh, da liegt die Inſel vor ihm!
Dort iſt Salens ſanftgeſchwung'ne Bucht,
Hier das Waſſer Loch na Keals mit Macht
In das Herz der Inſel eingedrungen.
Wie zwei Liebende, die heißes Sehnen
Sich zu einen, zu einander zieht,
Und die dennoch ewiglich geſchieden
Nur von fern ſich ſchaun und grüßen dürfen.

Bis zur Morverns wilden Hügelketten,
Bis zu Ardnamurchans leicht gewellten,

Darf ſich nun der trunkne Blick verlieren,
Darf den blauen Meeresſtreifen grüßen,
Der Mull Eiland von dem Feſtland ſcheidet.

„Sound of Mull, mit ſchwerem Herzen nur
Gebe heut' ich deinen Gruß zurück!“
Spricht der Wandrer. „Morgen wirſt du tragen
Mich zu jenen blauen Bergen, welche
Einer neuen Zukunft Keim mir bergen.
Seid mir gnädig, fremde, blaue Berge,
Seid dem Manne freundlich, der zu Euch
Mit zerriſſ'nem Herzen kommt, voll Wehmuth
Bei euch eine neue Heimath ſuchend!“

Duncan ſteht und ſchaut mit trübem Auge
Hin zur Ferne, aber wie ſie freundlich
Auch ihm zulacht, immer weher zuckt
In der wunden Bruſt das heiße Herz.

„Das der Abſchied! — Und ſo ſoll ich ſcheiden! —
Nein, es darf, es kann — es kann nicht ſein! —
Ich kann ſcheiden und ich kann entſagen,
Wer von Herzen liebt hat Kraft dazu —
Keine Klage ſoll von meinen Lippen
Als ein Zeugniß meiner Schwachheit gehen;
Keine Klage ſoll ihr neues Glück
Je verdüſtern, kein Erinnern ſoll,
Keine Dankbarkeit ſie je bedrücken —
Aber ſo — nein, ſo kann ich nicht gehen!

Einmal noch muß ich ihr Auge ſehen,
Muß in ihm ich die Gewißheit leſen,
Daß ſie wahrhaft glücklich wird — und dann
Will ich gehen — ſtill für ewig gehen . . . .
Auch das fremde Land — fremd iſt es mir,
Wenn auch Schotten gleich wie ich dort wohnen,
Fremd iſt mir's, denn mir iſt einzig Heimath
Mulls geliebter, nie verlaſſ'ner Boden —
Auch das fremde Land, das drüben winkt,
Wird ſo eng nicht ſein, daß nicht dem Fremden
Einen kleinen Raum es huldvoll gönnte! —
Dann wird oft mein Blick herüberfliegen,
Thränenſchwer, doch voll der ſüßen Hoffnung,
Daß hier Sheila glücklich, — glücklich weilt . . .“

Was die Wellen Loch na Keals wohl rauſchen?
Was der Möwe heiſ'rer Schrei wohl klagt,
Die der Hütte einſam Dach umkreiſt?
Wollen ſie ihr Mitleid Sheila künden?
Sheila, — der die Mutter ward genommen?
Ihre Mutter, die vor wenig Stunden,
Segen für ihr Kind auf ihren Lippen,
Liebe in dem brechenden Auge, ſtarb! —
Starr und regungslos ſitzt Sheila da —
Keine Thräne lindert ihren Schmerz;
Wie er weh auch aufſteigt in der müden,
Der zerriſſ'nen Bruſt, wie's heiß auch dringt
In das matte Auge — ſtarr und trocken
Blickt es unverwandt zur Erde nieder.

Wie ſo bleich des Mädchens Wangen ſind!
Welcher Ernſt in dieſen jungen Zügen,
Den die harte Hand des Schickſals eingrub!
Und wie lieblich doch — begehrenswerth
Auch in dieſer marmorkalten Ruhe
Werden dieſe Lippen nie mehr lachen?
Wie die Knospe, die der kalte Wind
Sorglos überfuhr, ſich nie zur Blüthe
Anderen zur Freude mehr erſchließen?

Ja, ſie wird es, denn Mull Eilands Kindern
Ward umſonſt nicht in die Wiege ſchon
Der Geſundheit unſchätzbare Gabe
Als der Väter Erbtheil mitgegeben.
Darum pulſt in ihnen eine Kraft,
Die im Sturme ſchwanken wohl und beben,
Aber nie im Grunde wanken kann
Zeigt die Eiche mir, der nie der Wind
Ihres Stammes Gipfel machtvoll beugte?
Aber dann, wenn ausgetobt das Wetter,
Steht ſie hehr und ſtarr, wie vordem da,
Höher noch die ſtolze Krone hebend.
So auch Sheila! — wohl durchbohrt der Schmerz
Mit zweiſchneid'gem Schwert in dieſer Stunde
Ihrer Kindesſeele zarte Knospe, —
Doch zugleich weiht er das Kind zum Weibe!

Während Sheila an dem Bett der Toten
Stumm in thränenloſem Jammer kniet,

Schleicht ein Mann ſich um das Haus – ſo lauert
Auf die Beute der blutdürſt'ge Tiger.
Thomas Goldie iſt es — Unbemerkt
Hat er ſich zum Fenſter hingeſchlichen.
Nun ſchaut er mit glühendheißen Blicken
In das Innere, ſeine Blicke hängen
An der Jungfrau reinen Zügen, dann
Freudig faſt erſchrocken fährt er auf:
„Sah ich recht? — die Alte — ſie iſt tot!
Sheila nun allein! — Ha, will das Glück
Sich ſo unverhofft mir günſtig zeigen?
Daß ein Narr ich wäre es zu laſſen!
Und was hindert mich in dieſer Stunde
Noch das Mädchen mein — ganz mein zu nennen?“
Wieder ſpäht er gierig in das Zimmer.

Ahnt das Mädchen, daß Gefahr ihr droht?
Plötzlich wendet ſie das holde Antlitz
Und zuſammenſchreckend ſieht am Fenſter
Thomas Goldie ſie mit raſchem Blicke.
Doch nur einen Augenblick erſchrickt ſie;
Ruhig ſteht ſie auf dann und die Thüre
Oeffnend ſteht ſie vor dem Pächter da.
„Thomas Goldie, Ihr ſchon wieder hier?
Meine Antwort, denke ich, war deutlich!“
„Deine Antwort!“ lacht in grimmem Zorne
Uebermannt von wilder Leidenſchaft der Pächter,
„Sag, beharrſt du heute noch dabei? —“
„Meßt mein Wort Ihr nach dem Euren ab? —

„Thomas Goldie, geht — Ihr irret Euch!“
„Nein, ich gehe nicht – ich will doch ſehen
Ob du wirklich ſo biſt, wie du ſcheinſt —“
Und er faßt mit frecher Hand die ihre,
Seine Lippen nähern ſich den ihren,
Mit dem Arm umſchlingt er ihren Nacken,
Und ein Kampf beginnt, wie heißer nicht
Je ein Weib um ſeine Ehre rang!
Berge! Könnt ſo ſtumm und kalt ihr liegen?
Stürzt ihr euch nicht auf den frechen Buben,
Der es wagt, mit ſeinen ſchmutz'gen Händen
Eurer reinen Tochter ſich zu nahen.
Wogen! Was rauſcht ihr ſo ruhig fort!
Seht ihr denn nicht, wie ſie unterliegen
Seinen rohen, gier'gen Kräften endlich muß?

„Laßt mich!“ — ſchreit von Abſcheu überwältigt
Auf ſie wild und ſtößt von Neuem kraftvoll
Ihn zurück, doch wilder nur und gieriger
Stürmt er auf ſie ein. — Thürmt euch, ihr Wogen,
Hoch empor und reißt zur tiefſten Tiefe
Den hinab, der mit unheiligen Füßen
Mulls geweihtes Land in ſeinem Kinde
Wagt zu ſchänden — könnt ihr denn das dulden

Stumm und ſtarr in hehrer Majeſtät,
Die der Sterblichen kleinliches Treiben
Nicht berühret, liegt das Eiland da.
In derſelben ſtillen Größe rauſchen,

Unbekümmert um der Menſchen Wehe,
Gegen Diſhigs Stand die Wogen an,
Nur wie immer furchtbar-leiſe grollend.

Mehr und mehr fühlt Sheila ihre Kräfte,
Mehr und mehr die irren Sinne ſchwinden.
Schon fühlt ſie den Athem ſeines Mundes —
Da mit mächt'gem, wildem Ruck wird plötzlich
Hinterrücks des Pächtersſohn geſchleudert,
Daß den Bergeshang er hinabfällt,
Und befreit von ihm ſteht Sheila da!

War's ein Traum? — Sie ſchlägt die Augen auf:
Duncan ſteht vor ihr — glühend vor Zorn
Niederblickend auf den Feind, der langſam
Sich erhebt — jedoch in trotz'gem Grimme
Halb beſchämt nicht wagt ihn anzugreifen.
Und ſo hoch und ſtolz, ſo frei und ſtark
Stand der ſchlichte Hirte vor dem Herren,
Daß die Augen dieſer ſenken mußte,
Daß er grollend kaum zu höhn'ſchem Worte
Noch die Stirn ſich nehmend in der Richtung,
Welche Duncans Hand ihm wies, davon ſchlich. —

Schon war um den Berghang er verſchwunden,
Und noch immer ſtehn die Beiden wortlos,
Mit den Blicken immer noch ſich meidend.
Da ſchaut Sheila auf. Aus ihren Augen
Fällt ein heißer Strahl auf den Geliebten,

Und aus ihrer Bruſt, der heftig wogenden,
Ringt ſich's zögernd, doch entſchloſſen, los:
„Duncan, dir zum zweiten Male nun
Schulde ich dies Leben — denn was eben
Mir gedroht, weit ſchlimmer wär's geweſen,
Als der Tod in Waſſerfluth und Stürmen.
Duncan! — dieſes Leben, es iſt zwiefach,
Dieſes arme Herz mit ſeiner Liebe,
Es iſt dein — willſt du es haben, Duncan?“

„Sheila — Sheila! Wie geſchieht mir denn!
Sag's noch einmal, daß das blöde Ohr
Sich nicht täuſchte — Sheila, hört' es recht?“ —

„Ja, es hörte recht! Du Lieber, Lieber,
Warſt du blind denn, daß du nicht geſehen,
Was mein Auge ſprach, indeß die Lippe
Schweigen mußte, denn ſie durft' nicht reden —
Doch du haſt's verſtanden, ſie zu öffnen! —
Und auch jetzt noch ſprichſt du nicht zu mir,
Muß ich dich erſt fragen: „Liebſt du mich?“ —

„Sheila, tauſendmal ſollſt du es hören:
Ja, ich liebe dich! — doch durfte ich denn
Sprechen — durfte ich denn zu dir kommen,
Ich —“ er ſchaut voll Wehmuth auf den Krückſtab.

„Duncan, und war ich es nicht — — o ſchweige!
Ich, die ſo unendlich viel dir ſchuldet,

Daß ein ganzes Leben voller Liebe
Nie vermag die Maaße gleich zu machen!
Laß mich Stab dir ſein und ſtete Stütze,
Doch auch du ſei mir es, denn allein,“
Und ihr Aug' umflorte tiefe Trauer,
„Steh ich auf der Welt: die Mutter ward
Heut erlöſt von ihrem ſchwerem Leiden —“
„Deine Mutter tot!“ frägt er erſchrocken,
„Sheila, wenn ſie je erſetzt kann werden
Soll ſie es durch mich und meine Liebe!“

Da birgt jäh aufſchluchzend ſie ihr Haupt
Feſt an ſeiner Bruſt und weinet leiſe —
Und ihr iſt, als ob mit ihren Thränen
All das Leid von ihrer Bruſt ſich löſe,
All der trotz'ge Stolz, das wehe Sehnen,
Alles, was bisher auf ihr gelegen . . . . . .

Duncan aber hält in ſeinen Armen
Feſt, ſo feſt ſie, wie wenn Sorg' er hege,
Daß mit ihr ſein neues Glück ihm ſchnell
Wie's gekommen wieder ſchwinden könne.

Und zum erſten, ſcheuen Kuſſe einen
Sich die Lippen nun der beiden Menſchen.
Erſter Kuß! — O deine Seligkeiten
Einzig der ermißt, der in des Lebens
Gold'nem Lenz ihn ſelber küſſen durfte,

Ungeſtüm in lang verhalt'ner Sehnſucht,
Und doch ſcheu in ahnungsbanger Keuſchheit.

Aneinander feſt gelehnet ſtehen
Droben ſtumm die Beiden — nun vereint!

Und ſie glauben in der Wogen Rauſchen
Das Verſprechen künft'gen Glück's zu hören —
Ahnend nicht, daß eines großen Glückes
Sichre Bürgſchaft in ſich ſelbſt ſie tragen!

Nun iſt mein Lied geendet — Harfe des Nordens, Dank!
Daß du mir treu verbliebeſt, als hinter mir verſank
In grauer Nebelferne Mull Eilands hehre Pracht,
Die meine kranke Seele geſund und ſtark gemacht,
Dem Ziele zuzuſtreben, dem ich mich ganz geweiht —
O gieb, daß aus dem Keime dereinſt die Frucht gedeiht!
Und doch haſt du dem Herzen, dem du ſo viel geſchenkt,
Nach ewig-wahrer Schönheit die Sehnſucht eingeſenkt:
Die drängt, da nun verklungen des Liedes ſchlichtes Wort,
Und webt und treibt im Innern zu neuem Schaffen fort,
Ruhlos dem einen Ziele, dem heiß erſtrebten, zu! —
Nur manchmal gönnſt dem Geiſte zurückzuſchaun du Ruh'.
Dann ſteigt in lichter Schöne die Heimath mir empor,
Die ich ſo kurz beſeſſen, und ach! ſo bald verlor — —
Um mich rauſcht das Getriebe der Welt, ſo kalt, ſo hohl —
Die Lippe flüſtert leiſe: „Mull Eiland, lebe wohl!“

Bemerkung

Der Name Sheila wird ausgesprochen wie Schiela, Keal wie Kell.

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 068361755

Digitized by Google

Digitized by Google